

40. Mein politisches Glaubens- bekenntniß.

Unwillkürlich haben sich in diese Bilder mehr politische Betrachtungen eingeschlichen, als meine Absicht war. Es gibt einen blinden Reisenden, den Lieutenant Holmann; aber um die Aufgabe zu lösen, gar nicht von der Politik zu reden, indem man eine Reise von heut durch civilisirte Länder beschreibt, müßte der Reisende wenigstens auch taub sein. Indessen meinte ein Freund, der in meinem Manuscript geblättert, ob es nicht meine Pflicht werde, den Leser einmal vorweg auf den Punkt zu führen, von dem ich die Dinge in dieser Beziehung ansehe. Einige würden mich nach meinen Aeußerungen für servil verschreien, Andere doch revolutionnaire Ansichten auswittern, und er erinnerte mich, wie mir Feinde jüngst ein Abspringen in meinen Grundsätzen, und selbst Freunde ein Schwanken vorwerfen! Weder den Feinden

noch den Freunden kann ich das zugestehen; aber ihm gab ich Recht, daß es Pflicht werden kann, unumwunden zu sagen, was man denkt, und ich finde es passend, bei dieser Gelegenheit mein politisches Glaubensbekenntniß niederzulegen. Wievol ich es nicht für unmännlich halte, irrige Ansichten zu berichtigen, und dafür achte, daß eigentlich jede Ansicht sich verändert, indem sie sich ausbildet, sind doch grade meine über Politik, die ich hie und da auszusprechen genöthigt war, so lange ich mir über mich selbst Rechenschaft geben kann, dieselben geblieben. Es kommt mir nicht in den Sinn, hier etwas Neues zu Tage fördern zu wollen, noch Bekanntes in neuem Lichte darzustellen. Ich will nichts beweisen, erörtern, keine Proselyten machen; nur was ich selbst über einen Gegenstand, von dem kaum Jemand unberührt bleibt, der aus seinen vier Wänden herausgeht, gefühlt und gedacht, will ich, so deutlich es mir möglich, aussprechen. Es ist mein Glaubensbekenntniß, meine gegenwärtige Ueberzeugung und weiter nichts; es sei auch damit nichts bezweckt, als daß ich meine, es wird mir danach Niemand vorwerfen mögen, um Ehr' und Vortheil willen einen

frühern Glauben verleugnet zu haben! Es sollte Jeder, der es redlich meint, in diesen trüben politischen Glaubenskriegen vor Allem sich über seinen eignen ins Klare zu setzen suchen. Wie manche Fehde würde dadurch ehelicher, und wie manche unterbliebe durch Verständigung.

Es ist und war meine innige und feste Ueberzeugung, daß die Erbmonarchie für Europa die allein angemessene Regierungsform ist; es ist mein Glaube, daß sie die vorherrschende bleiben muß, bis entweder die alte Barbarei einbricht, oder das tausendjährige Reich kommt, und daß bis dahin alle Versuche, sie umzustößen, auf sie zurückführen müssen. Also bin ich Royalist. Ich habe nie, auch als Knabe nicht, für den Gedanken einer Republik geschwärmt.

Ich bin Royalist — soll ich mir über die Gründe Rechenschaft geben, und das Gefühl nicht entscheiden — einmal: weil die Geschichte mich lehrt, daß unter allen dagewesenen Staatsformen in Erbmonarchien

1. bei möglichster Sicherung des Eigenthums die möglichst vollkommene, unparteiische Verwaltung

2. die möglichste Gleichheit aller Bürger, eine Gleichheit, wie sie noch in keiner Republik realisiert war, und

3. die möglichste Freiheit der Meinungen unter dem Schirm einer unantastbaren Hoheit statt gefunden hat und statt findet.

Dann bin ich Royalist, weil ich meine, daß kein von Menschen gemachtes Gesetz für alle Fälle ausreicht, und daß das allervollkommenste das allerdrückendste wird, wenn keine lindernde Hand seine scharfen Ecken abschleift. Ich bin der Meinung, daß der Mensch, trotz aller Stärke, auf die er pocht, ein schwaches Wesen ist und sich selbst nicht genug; und wie ich glaube, daß über der Natur und ihrem Gesetze, das wir erforschen mögen, ein unsichtbarer Gott schwebt mit einem unerforschbaren Gesetze, so meine ich, daß dem Menschen das Gesetz nicht ausreicht zu seinem Recht, wie viel weniger zu seinem Troste, und daß er der Vermittlung der Gnade bedarf, so lange er Mensch ist. In dem Sinne glaube ich an ein göttliches Recht der Könige und bin Royalist, vermeinend, daß neben dem unerbittlichen Gesetze eine väterlich waltende Macht wohlthut und noth ist.

Einige sind Royalisten in der Hoffnung, daß nur von den Fürsten das Große und Schöne in Kunst und Wissenschaft, Das, was nicht blendet und keinen unmittelbaren Nutzen abwirft, gehegt und gepflegt werde, und daß die Tasso, Rafael, Palladio nur an fürstlichen Sonnen sich wärmen können, ihre Kunst aber, wo sie nicht Wohnhäuser baut und Gurkenschilder pinselt, in dieser egoistischen Zeit der Industrie untergehen werde. Diese Hoffnung und diese Furcht theile ich nicht, seit das Frivole und Feile, das Eitle und das Lüsterne vorzugsweise von den Thronen Ehrenkränze erhält, und das Würdige seine Mediceer in der Anerkennung der Nation suchen muß und zum Theil schon gefunden hat. Dieses Ruhmes, ihre Nation zu vertreten in Anerkennung und Belohnung Dessen, was der Stolz der Nation ist, haben die Fürsten sich begeben, sie haben die Anweisung, von den Völkern ihnen präsentirt, nicht acceptirt. *) Ich bin deutscher Royalist,

*) Unverkennbar sind die Höfe, wie sie ehemals den Nationen in der Bildung vorangingen, jetzt hinter denselben zurück geblieben. Die Anerkennung alles Dessen,

trog dem, daß ein Kepler verhungert, ein Bürger verkümmert ist, Lessing zum Lohn für sein ganzes Leben im Alter Bibliothekar in Wolfenbüttel wurde, Schiller mit dem Bedürfnis rang, Göthe nur im kleinen Weimar Excellenz war, Heinrich von Kleist aus Mangel an aller Aufmunterung sich erschießen mußte und Ludwig Tieck, jetzt Deutschlands erster Dichter, er,

was in Kunst, Wissenschaft und namentlich in der Poesie bleibenden Werth errang, ging seit einem Jahrhundert, mit wenig Ausnahmen, von den Nationen aus. Die Fürsten brückten höchstens, und erst sehr spät, das Staatsiegel der Bestätigung darauf, während ihre Mignons, wenn nicht schon während ihres Lustrés ein Gegenstand des Spottes, sehr bald in Dunkelheit und Vergessenheit versanken. So umgekehrt hat sich das Verhältniß seit den Zeiten der Mediceer, der Estes, der Leos und der Ludwige, daß, was jetzt von den Höfen gepflegt wird, bei den Gebildeten der Nationen in der Regel ein Vorurtheil gegen sich hat; und daran sind nicht die Liberalen schuld, denn es herrscht zumeist unter rigiden Royalisten und den noch strengern Aristokraten, welche bedauern, daß die Könige diesen schönen Theil ihres Gnadenrechtes, das blühende Keis, das sich um den metallenen Scepter schlang, das Supremat über die Künste, so leicht aus der Hand gleiten ließen. Große Mitschuld daran hat das unglückselige Streben, durch Begünstigung frivoler Vergnügungslust und einer pos-

der eine gloriwürdige Revolution gewirkt, die in den Poesien aller europäischen Völker fortwirkt, Ehre bringend dem deutschen Namen, in seinem sechzigsten Jahre, nur von einem deutschen Fürsten, vom Könige von Sachsen eine Pension erhält, die ungefähr so viel beträgt, als eine fremde Tänzerin an einem Abend in Berlin verdient.

Ich glaube, daß die Monarchie keine Schat-

senreisenden Kunst den Volkssinn vom Ernst des Lebens abzuziehen. Bei allen Höfen hat man die aristokratische Tragödie als unbequem weggeschoben und heimlich gelächelt, wenn sie entwürdigt wurde, und doch wundert man sich bei denselben Höfen, daß das Volk den Respekt vor der Aristokratie verlor! — Wenn man viel lache, hieß es, werde man nicht an Politik denken. Es können doch aber nicht Alle lachen — und Die, welche nicht lachen können und Denen zusehen müssen, welche immer lachen, ziehen in der Regel ein desto verbrießlicher Gesicht. Auch Cäsar zog die glatte Stirn des Antonius der runzelvollen des Cassius vor, und Antonius glänzende, volle Wangen schützten ihn doch nicht vor Brutus. Als ob, was Cäsar nicht konnte, sich vor den Denkern schützen, im neunzehnten Jahrhundert möglich wäre! Man durchschaut die Absicht, ist verstimmt, und was man beabsichtigte, schlägt zum Gegentheil aus, und was man verabsäumte: „vorauszusprechen auf der Menschheit Höhen,“ läßt sich nicht wieder nachholen. Für die Liberalen ist es ein Vergnügen, für die Republicaner ein Triumph.

tenmonarchie, nicht bloß eine erbliche Präsidentschaft sein darf, sondern mit Kraft und Glanz umgeben, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll.

Eine Republik halte ich für undenkbar. Die alten, welche den tönenden Namen hergaben, mit ihren Patriciern und Plebejern, ihren Freien und Heloten, erkennt der Republicaner von heut selbst nicht als Das an, was er will; aber Das, was er will, hat er auch nie gekannt, denn es existirt nirgend und hat auch nirgend existirt als in seiner Phantasie. Weder Rom, noch Athen, noch Florenz und Venedig, nicht die Schweiz und Holland und nicht Amerika erfüllen das Bild.

Gar nicht an die offenkundigen Mängel der Andern zu mahnen, wo erfüllt das Land der Wünsche, Amerika, diese? Und dächte man die schwarzen Sklaven alle frei und zu Bürgern mit Stimmenrecht erhoben, wann füllt sich die viel tiefere Kluft zwischen Creolen, Quarteronen, Metstizen u. s. w., eine Kluft, gegen die alle Klüfte in den europäischen Aristokratien versandete Chausseegräben sind? — Vielleicht in hundert Jahren. Bis da hat die europäische Aristokratie aber auch grade hundert Jahre Zeit, sich mit der Zeit auszusöhnen.

Und gesetzt, sie wären Alle gleich; was ist dann Amerika mit seiner Advocaten-, Plutarchen- und Factionsaristokratie, mit seinem prüden, stolzen Sectengeist, mit seiner Musterkarte von Religionen, die nicht wie zu einem großen Lobgesang harmoniren, sondern nur wie Ladenschilder die Kaufmannsfirmen anzeigen. Ist das das Eden einer Republik? Ist das Ziel irdischer Vollkommenheit eines Staates: keine höhern Interessen zu fördern, als die des Nutzens; Schönes und Großes, Religion, Kunst und Wissenschaft der Speculation zu überlassen und sie nur dann zu registriren, wenn sie Steuern zahlen, sonst zu ignoriren? Ist eine Nation, wo jedes Individuum ein Handelsmann ist, und der Bruder im Bruder, der Vater im Sohn und der Sohn im Vater nur den Kaufmann sieht, mit dem er nach streng gleichen Gesetzen handelt und rechtet, ist das das Ideal einer freien Nation?

Es hat keine Republik gegeben, es gibt keine, und bis man mir beweist, daß alle Menschen leidenschaftslos, tugendhaft, und die Welt vollkommen werden kann, bestreite ich, daß es eine Republik geben wird. Bis da glaube ich vielmehr,

daß auch in Amerika, wenn die Menschen enger rücken, und die Interessen weiter auseinander, der Reibung und Trennung eine Monarchie folgt. Woher alsdann die Liebe kommen soll, ohne die keine echte Monarchie denkbar, weiß ich freilich so wenig, als wo die Tugend zu finden, auf die allein eine Republik gebaut werden kann. *)

Eben wie die Republik halte ich den Begriff Volkssouveraineté für eine Chimäre. In den wenigsten Fällen gibt es einen allgemeinen

*) Es ist wohl zu beachten, wie unter den Nationen, wo das republicanische Element vor Alters am lebendigsten war, wenn auch nicht das Volksgefühl erloschen, doch dermaßen die elastische Kraft, die eigentlich ein Volk ausmacht, mangelt, daß ihre Wiedergeburt als selbstständiges Volk, riesenhafter Anstrengungen Einzelner ungeachtet, nicht möglich, oder es nur durch fremde Hülfe wurde. Man denke an Italien, Polen, Griechenland. Zu welcher Einheit gedieh dagegen das monarchischste aller Völker, Frankreich. Ganz Frankreich gehorcht immer Einem, entweder einem Könige, einem Kaiser, oder einer Idee. Durch seine tausendjährige Tendenz, eine Monarchie zu werden, war Frankreich, im Augenblick, wo diese Monarchie scheinbar zerfiel, die mächtigste Nation Europas und durch fürchterliche Gährungsprozesse führte es seine Regenerationskraft immer wieder zur alten Einheit.

Volkswillen, in noch wenigern wird es möglich ihn auszumitteln, und in den aller allerfeltesten wird diese abdirte Meinung der Millionen Meinungen etwas Anderes sein, als daß Jeder seinen eignen, baaren, nächsten Vortheil will, und ohne Opfer. Ueber alle idealen Interessen herrscht in dieser Zeit das eine Interesse, und das ist schon im Marais verschieden von der Faubourg St. Germain; um wieviel mehr in Washington und Südcarolina. Wo dies Interesse von einem allgemeinen Gefühl überwältigt wird, und der Egoismus zurücktritt, wie in Tirol 1809, in Spanien 1811, in Preußen 1813, das sind Ausnahmen; großer Druck ging der großen Aufregung voran, und es wäre so thö- rig, in einer Staatsökonomie darauf zu rechnen, als von einem Weinbauer, der nach einem Kome- tenjahr den Anschlag für die andern machte. Ganz unmöglich aber ist, wie man einen Wassermesser hat, dies wogende Interesse zu jeder Stunde und in jedem Falle so zu constatiren, daß in jedem Regierungsacte der souveraine Volkswille wirklich executirt wird. In einem Volke, wo keine tradi- tionelle Macht gilt, herrscht das Recht des Stär- kern, in einem gebildeten das des intellectu- ell

Stärkern, in einem rohen das des Manufortior; beide werden wissen, sich in das Gewand des Gesetzes zu kleiden.

Ich hasse die absoluten Monarchien, d. h. wo die Willkür des Regenten das höchste Gesetz ist. Aber ich bin der Ueberzeugung, daß eine absolute Monarchie so wenig in der Wirklichkeit existirt als eine absolute Republik.

Ob ich constitutionell bin, weiß ich nicht. Es scheint mir keine Lebensfrage. Die Geschichte aller Constitutionen lehrt mich, daß ohne lebendigen Geist, aus dem sie ausgingen, und der sie lebendig hält, diese Formen, der Willkür entgegen gesetzt, wie Pappe gebogen, oder zu steinernen Schranken wurden, ein Spiel dem fecken Geiste, der zerstört, eine Mauer dem kräftigen, der schafften wollte.

Um deshalb bin ich noch nicht anticonstitutionell. In dem allgemeinen Verlangen nach formell fixirten Verfassungen erkenne ich mehr als eine Mode, — ein Bedürfniß, eine historische Thatsache. Ich schätze die Länder glücklich, deren äußere Bedingungen Repräsentativverfassungen gestatten, nicht, weil ich meine, daß daselbst besser verwaltet,

unparteiischer Recht gesprochen, der Bürger wohlhabender, der Bauer weniger gedrückt, der Handel lebendiger, der Betriebsleiß gehoben, die Kenntniß gefördert wird; im Gegentheil können alle jene Vortheile in einer reinen Monarchie ebenso und besser heraustreten, und eine mitregierende, aber vom Factionsggeist selbst regierte Kammer kann so viele Fehler begehen als ein übelwollender oder übel verathener Minister in seinem Cabinet. — Glücklich schätze ich diese Länder um deshalb, weil das Gefühl des Bürgers daselbst gehoben wird zu Regionen, die noch nicht die höchsten sind, aber doch über den Staub der Registraturen, der Bibliotheken, über frömmelnden Stumpfsinn und frivole Lust und über den flachen Anger gemeiner Selbstsucht weit hinaus. So hoch schätze ich diese Erhebung des Individuums, daß die Furcht vieler, gerechtfertigt durch schlimme Beispiele es werde aller Ernst der Wissenschaft, der Religion und Kunst sich zum Interesse am Tagesstreit verflüchtigen, mir dagegen nicht aufkommt.

Ich meine nicht, daß durch eine Repräsentativverfassung der Willkür die Hände gebunden werden, und der Himmel auf Erden kommt, aber doch

wünsche ich eine Repräsentativverfassung, wo sie möglich, von Herzen, ohne sie für nothwendig zu achten.

Ich meine, daß sie nur eine Form ist, die der Zeit angehört. Ich meine, daß im öffentlichen Geiste eine Verfassung theils schon wacht, theils noch schlummert, welche die Willkür selbst beschränkt und die absolute Monarchie unmöglich macht. Ich meine, daß durch unsre Schulen, Akademien, Universitäten, durch Kunst und Wissenschaft, durch den Handel, durch die geforderte Bildung der Beamten, des Militairs eine ungleich vollkommener und feinere Constitutionen sich bildet, eine im Geiste, während jene eine im Buchstaben war; eine Constitution, welche deutlicher den geläuterten Volkswillen ausspricht, welche mehr die Willkür beschränkt, welche mächtiger eingreift in die Regierungen, welche kräftiger herrscht, als die zufällige Stimmenmehrheit nach ihren Steuerquoten erwählter Repräsentanten. Wer leugnet die reißenden Fortschritte dieser ideellen Constitution in Europa, welche unerbittlich den Stab über jede Willkür bricht! Sie hemmt die Hinrichtungen, sie mildert die Strafen, sie emancipirt Dissidenten,

Isländer und Juden, sie reformirt in der Türkei, sie verhindert den Völkerkrieg; sie herrscht schon bis ins Cardinalcollegium von Rom, sie legte die Inquisitionskerker in Madrid unter Siegel, und wo sie retardirt wird, kommt ihre Züchtigung nur um so empfindlicher nach. Modena entgeht so wenig als einst Piemont und Venedig der Strafe des Weltgerichts dafür, daß der Eigenwille meinte, auf das Recht aus modernden Documenten gestützt, dem Rechte des Geistes trogen zu dürfen. Gewaltig wächst die Macht dieser Constitution, und ich bin gewiß, daß die meisten Streitfragen von heut zwischen Fürsten und Völkern über hundert Jahr so zweifellos entschieden sind, als es heut unmöglich wäre, den Herenprozeß in Preußen wieder einzuführen.

Ich glaube an die Legitimität. Aber so wenig ich glaube an eine allein seligmachende Kirche, an eine allein seligmachende Regierungsform, an allein seligmachende Ideen in Kunst und Wissenschaft, glaube ich, daß die Legitimität mehr ist, als ein wohlthätiges Aushülfegesetz in der unvollkommenen Welt. Wer mir beweist, daß eine vollkommene kommen muß, wo Jeder fähig, das Beste

zu erkennen, und Jeder bereit, dem Besten sich zu unterwerfen, dem gebe ich zu, daß nicht der Sohn des Königs, sondern der Beste nach dem König wieder König werden muß. Bis dahin halte ich die Geburt für das einzige Auskunftsmittel, der Ungewißheit zu begegnen, welche schlimmer ist als eine schlimme Gewißheit. Wo keine Gründe mehr ausreichen, entscheidet überall die Gewalt, das Loos, der Zufall. Die Legitimität ist der Zufall in Gesetzesform gebracht, ein höchstes, letztes, nothwendiges Gesetz in dem Reich des Endlichen; darum noch kein höchstes im Reich des Unendlichen.

Ich glaube, daß alle Dinge dem Naturgesetze des Blühens und Welkens unterworfen sind: also auch die Legitimität. So wenig ich glaube, daß man einen abgestorbenen Baum um deshalb, weil er unsern Urgroßvätern bereits Schatten und Früchte gab, im fruchttragenden Garten ewig dulden soll, meine ich, daß ein Königsstamm ewig sein muß, weil er einmal war.

Auch ein Königsstamm kann morsch werden. Auch ein Königsstamm kann sein Recht, zu leben, verwirken. Auch an einen Königsstamm kann man das Beil legen, um ihn zu fällen. Nicht um eine

schlechte That geschieht dies, nicht um einen Gewaltstreich, nicht durch Klage und Urtheil eines Gerichts, nicht nach dem Spruche eines Codex. Denn wäre das, so wäre die Legitimität selbst damit vernichtet, die fingirte Ordnung umgestoßen, und sie ist etwas so Heiliges und Wohlthätiges, daß selbst der schreiende Schmerz des Einzelnen gegen die Harmonie des Ganzen verstummen muß.

Bestimmen wollen im voraus, nach Artikeln und Paragraphen, wann ein Volk das Recht hat zur Rebellion, kommt mir vor als wie zu Zeiten Fiesole's und Cimabue's ein Gesetz machen: wann ein Rafael geboren werden dürfe. Der Weltgeist schafft über alle geschriebene Gesetze hinaus, und der Genius zerbricht die alten Regeln, indem er durch die That neue aufstellt. Es kann nie in geschriebenen Gesetzbüchern stehen, wann das Recht des Fürsten aufhört, und das Recht des Volkes anfängt; denn wie kann ein Recht, das aus dem Unendlichen niedersteigt, in endlichen Formeln abgefaßt werden? Es offenbart sich, und dann ist es recht.

Nur in Beispielen lehrt uns die Geschichte, daß Herrschergeschlechter immer dann die Kronen ver-

wirkten, wann Generationen hindurch ihr Interesse von dem des Volkes sich sonderte. Nicht überblutdürstig ungerechte Regenten ward der Stab gebrochen, sondern über solche, die in fanatischem Troge ihren Eigenwillen für das Höchste achteten, und vielfach gewarnt durch Zeichen, doch blind und taub blieben. So stürzten die Stuarts, Wasas, Bourbons; die Unschuldigen mit und für die Schuldigen, und die noch nicht Gebornen büßten für Die, welche in ihren Grüften nicht mehr büßen konnten. Das ist wohl zu merken; kein Zufall, keine Grausamkeit der Willkür, — ein Charakteristicum. Denn, wie die Hand, die den Scepter faßt, das Loos Vieler faßt, auch Solcher, die nicht darum wissen und wollen, setzt sie zur Bürgschaft dafür ein das Loos Aller, die ihr die Nächsten und Theuersten sind; und die nichts theilen von der Lust des Herrschers, theilen doch seine Verschuldung und den Fluch seiner That. Und wie nach aller Völker Gesetzen Kind und Kindeskind des Hochverräthers mit ihm büßen, so muß auch Kind und Kindeskind mit dem gestürzten Herrscher gestürzt werden. Grausam sind die Gesetze, herrschend um das Recht der goldnen Krone,

wie der Blitz um goldne Firnen gefährlicher züngelt; aber sie stehn in Wechselwirkung mit dem Gesetzen der Unterthanentreue.

Ich halte die Julirevolution für so recht und heilig, wie irgend einen Rechtsvertrag und beschwornen Bund auf Erden; ich glaube, daß nie über einen Verbrecher mit so viel Recht der Stab gebrochen wurde, als mit dem im zehnten Karl die Bourbonen von ihrem tausendjährigen Thron gestürzt wurden, und ich erblicke in der Unwillkürlichkeit, die umsonst abgestritten wird, in der beispiellosen Wirkung dieser Revolution die Offenbarung eines Rechts, das aus dem Unendlichen stammt.

Nicht um einen gebrochenen Eid brach ihr Recht zusammen (wie viele Fürstenhäuser brächen da!) sondern weil der eine Eidbruch das letzte Siegel war auf eine beispiellose Verkehrtheit und beispiellose Verstocktheit; weil sie, belastet mit dem Fluch überhundertjähriger Sünden ihrer Ahnen, nicht gewarnt durch zweimalige Aechtung, nicht erleuchtet durch einen Weltbrand, ihrer Blindheit angezündet durch die Vorsehung, funfzehn Jahre lang nicht gegen eine Volksverschwörung gekämpft, sondern in blödsinnigem Fanatismus selbst verschworen

waren gegen Alles, was durch ein halbes Jahrhundert ins Leben getreten und ihrer Nation werth geworden. Wurde je ein höherer Wille in der Weltgeschichte sichtbar, so hier mit Blitzesklarheit und erschütternder Wirkung. An den Wunderglauben klammert sich das entnerzte, von Gott gezeichnete und verstoßene Geschlecht, aber das ungeheuerste Wunder, in dem er zu ihm spricht, sieht es nicht. — Man wirft mir zu große Weichheit des Gemüthes vor, vielleicht mit Recht, aber Karl's X. Loos hat mich nie gerührt. Ich sehe in dem kranken Greise nur die erstarrte Sünde; keine Reue, keine Liebe, kein Gottvertraun; der Glaube richtet sich nicht hoffend nach oben, nur fürchtend nach unten. Die Herzogin von Angouleme ist für mich das einzige menschliche Wesen aus dieser Familie, das menschliche Achtung erweckt. Sie ist die personificirte Trauer über der Todtenurne der Bourbonen.

Ich halte die Folgen der Julirevolution für unselig, weil sie statt des gekränkten Rechts eine Chimäre, die Volkssouverainität, auf den Thron gesetzt. Warum hatte Ludwig Philipp nicht den Muth, als Philipp VII. die verwirkte Krone zu fassen, warum verwirkte er selbst sein gutes Recht,

indem er sich schenken ließ, was schon sein war?

Ich glaube an die Legitimität und hoffe Europa's Frieden von ihr; aber ich verabscheue sie, wenn sie als absolutes Gespenst gegen den Geist der Wahrheit und des Lichts ein Dasein erlügen will.

Ich verabscheue jedes Princip, wenn es ohne Rücksicht auf den Geist des Lebens durchgeführt werden soll.

Ich preise Deutschland um deshalb glücklich, weil in seinen Fürstengeschlechtern noch das Mark des Lebens rinnt, weil Habsburger und Hohenzollern mit ihren Völkern noch etwas Anderes als der Begriff, weil die gegenseitige Liebe sie verbindet, eine Liebe, die mächtig ist, noch größere Fehlgriffe, als deren die letzten zwei Jahrzehende seit dem wiener und karlsbader Congress Zeugen sind, auszugleichen, noch finstere Versuche, Misstrauen zwischen beiden auszustreuen, zunichte zu machen.

Einen Geburtsadel, auf Grundbesitz gestützt, achte ich, insofern er in kein Kastenwesen umartet, weder der Sache der Freiheit, noch der Bildung gefährlich; im Gegentheil, wo der Adel seine wahre

Bedeutung erkennt, beiden förderlich. Ueberzeugt, daß eine Aristokratie in jeder Gesellschaft sich von selbst macht, halte ich den überkommenen Adel für das Gefühl minder drückend als den täglich neu gebornen Gelbadel, den Bureaukratenadel und den Verdienstadel, deren jeder den schlummernden Neid beständig weckt: „Hättest Du's nicht ebenso verdient?“ — Die Aristokratie des Genies wird durch alle Aristokratien siegreich brechen; daß der des leichten Talentes nicht in voraus zu ihrem Wettlauf alle Schlagbäume aufgezogen und alle Barrieren niedergerissen werden, mag nicht vom Schlimmen sein; die echte Kraft erstarkt durch Widerstand. Wo der Adel in ein Junkerthum überging, in eine Legion zu Ansprüchen und Vorzügen Berechtigter, von nichts als ihrer Geburt unterstützt, wer wollte da für seine Bedeutung und sein Recht das Wort führen. Er ist nicht mehr, er lügt nur noch sein Dasein.

An einen Völkerfrühling glaube ich nicht, und glaubte nie daran, insofern sie darunter einen plötzlich aufgefundenen, allgemein gültigen neuen Weg des Heils für die Völker verstehen.

Auch ist es meine Ueberzeugung, daß der Deut-

sche niemals gewaltsam, durch Aufstand, die Realisirung der liberalen Ideen von allgemeiner Gleichheit, Freiheit und der Vervollkommnung der andern bürgerlichen Einrichtungen durchsetzt; aber daß diese Ideen, insofern sie irdisch möglich, allmählig durch die Macht der Ueberzeugung vollständig siegen und ins Leben treten werden.

Ich hasse das Bestreben, welches im Rückwärts oder im Stillstande Heil sucht, das, welches die Fortschritte der Kenntnisse fürchtend, die Organe der Bildung ersticken möchte, die Schulen beschränkt, die Presse, statt ihr männlich ins Auge zu blicken, aus Angst unterdrückt, den Volksrednern, statt sie zu widerlegen, den Mund verschließt, oft ehe sie ihn geöffnet, und ich verabscheue das System, welches den passiven Gehorsam als das Summum von Bürgertugend aufstellt. Ich halte die Wortredner dieses Systems und Die, welche nur in einer Rückkehr zu frühern Zuständen das Heil erblicken und predigen, für die nächsten Verbündeten Derer, welche um ein Wahngewand alles Bestehende umstürzen wollen.

Ich bedaure unsre deutschen Brüder im Süden, welche im Jammer über die Unvollkommen-

heiten, die Zerstückelung bei sich, ihre Rettung als Deutsche in außerdeutschem Wesen gesucht; ich beklage ihre Anstrengungen, insofern sie dem Tricht: „Volkssouveraineté“ folgend, die Freiheit darin suchen, die schon schwankende Macht in den Händen ihrer Fürsten noch zu beschränken und, das lebendige Fürstenthum, ein Kind germanischer Liebe, zu einem modernen Begriff umwandelnd, zur Republik hinsteuern. Tief bedaure ich den unseligen Zwiespalt, der immer greller zwischen Süd- und Norddeutschland austritt; ich halte den Factions-groll dort, geboren aus Unkenntniß oder auch Neid, angefaßt durch geflistentliche Verdrehung Dessen, was bei uns gut ist, für Deutschlands ideale Einheit weit gefährlicher als alle politische Zerstückelung. Bis vor 1830 gab es in Deutschland philosophische und Kunstschulen, und im Schwärmen für die Wahrheit, die man erfaßt zu haben glaubte, war man ungerecht; aber man war ungerecht im guten Glauben, ungerecht im Rausche heiliger Begeisterung, ungerecht ohne Lüge und ohne Intrigue. Die Heiligkeit des Wahnes hielt Deutschland zusammen. Man fragte nicht, ob das neue zündende Wort ein Baier ausgesprochen oder ein

Sachse, ein Liberaler oder ein Royalist. Diese interessenlose, sich selbst verleugnende, parteilose Parteiwuth war ein eigenthümliches, kostbares Erbtheil deutschen Sinnes — und sie ist hin. Denn man hält jetzt die Lüge für eine gute Waffe, und braucht sie um den guten Namen zu vernichten, wo man die Sache zu stark findet.

Ich verberge mir nicht, daß die Sache der Könige, die ich für die gute halte, moralisch jetzt im Sinken war; nicht, weil ihre Gegner so stark sind, sondern weil ihre Vertreter so schwach gewesen; nicht weil sie im Verlieren, sondern weil sie im Gewinnen sind; nicht weil die Doctrinen der Republicaner Herz und Geist der Völker bestochen haben, sondern weil die Regierenden mehr Angst davor zeigen, als die Völker Neigung dafür. Nicht die Propaganden, nicht die liberalen Publicisten, nicht die freie Presse, sondern die gebundene, droht in meinen Augen dem Königthum. Wenn ich die neuen Bücherverbote lese, wenn ich weiß, was unsre officiellen Zeitungen von Thatsachen sagen sollen und was sie verschweigen müssen, wenn ich Zeuge eines Censurzwanges bin, so widerstrebend

aller germanischen *) Bildung und alter Freiheit, so lächerlich als auf der andern Seite die Excesse

*) Wohlmeinende haben in öffentlichen Blättern die Meinung zu verbreiten gesucht, die Censur sei jetzt nicht mehr so arg, als man sie ausschreit. Sie haben Recht. Mit gewissen anständigen Wendungen will ich die Pulververschwörung loben, den Königsmord anempfehlen und die Republik predigen. Der Censor wird gegen dergleichen theoretische, mit Bescheidenheit vorgetragene Ansichten nichts einzuwenden haben. Zieht dagegen zufällig der Kammerdiener des Mannes, dem er seinen Posten verdankt, ein Eichhörnchen auf, so streicht er mir ganz gewiß, wenn ich drucken lassen will: „Eichhörnchen sind unnütze Thiere,“ weil es eine Versündigung wäre gegen Gottes Allmacht und Allweisheit. — Noch weniger werde ich von einer notorisch aus dem Contract gelaufenen Schauspielerin, würde sie auch mit Steckbriefen verfolgt, dieß sagen dürfen, wenn die Gelaufene und Verfolgte zufällig sich einer einflussreichen Protection erfreut; vermuthlich weil es eine Lästerung wäre gegen Gottes Allgüte, die gewiß auch fortgelaufenen Schauspielerinnen diese Sünde verzeiht. Und der Censor handelt klug und — recht, was hier eins und dasselbe ist, und Du — an seiner Stelle — handeltest auch so. Ehe nicht das Amt eines Censors ein unantastbares wird, gleich dem des Richters, und er nur nach Urtheil und Recht abgesetzt werden kann, bleibt die Censur die drückendste, mangelhafteste Behörde in einem civilisirten Staate, das wahre Symbol der Willkür, eine gekrönte Laune, und das trotz aller Obergensoren und Censurcollegien!

der Presse widerwärtig; wenn ich sehe, wie er den bösen Willen nicht beschränkt, aber dem guten Handschellen anlegt; wenn ich außer den Meisterwerken deutschen Geistes aus seiner Blütezeit, außer Egmont und Tell, auf unsern Bühnen auch alle Stücke aus Furcht verboten oder verändert sehe, welche Fürsten und Obrigkeiten in ungünstigem Lichte darstellen und poetisch der Freiheit das Wort reden; wenn ich sehe, wie man für einen Studentenunfug die Universität straft, das Vergehen eines Individuums ganze Classen büßen läßt, und dem sinkenden Adel aufzuhelfen wähnt, indem man ein paar Individuen in hohen Posten Bürgerlichen vorzieht, so überschleicht mich der Zweifel, ob die Thorheit der belgischen Revolution, welche vor drei Jahren die Sache der Könige rettete, nicht ihr Aequivalent gefunden hat. Wenn ich aber überdenke, wie man aus Angst zuließ, daß ein Volk starb, das noch unbändige Lebenskraft und Lust in jedem Pulse hatte; ein Volk, dem wie viel schuldig waren, so viel schuldig, daß seine ungeheurere Gegenschuld unsre doch nicht aufwog, und ein andres aus Angst ins Leben rief, das nie gelebt, ein Fabricat von Jesuiten und

Journalisten, und dort um die unnatürliche Leichenbahre, hier um die unnatürliche Wiege den sophistischen Mantel der Tugend und Nothwendigkeit breitete; wenn ich sehe, wie man berufenen Volkssprechern den Mund verschließt, ehe sie ihn geöffnet, aus Angst, daß sie ihn anders öffnen könnten, als man erwartet, und wie man anrühlichen Charakteren, Parteigängern, käuflichen Talenten schmeichelt, während man strenge Royalisten verfolgt, weil sie nicht ihr Urtheil gefangen geben wollen, und grade so sprechen, wie man will, so überkommt mich der Zweifel, ob das Königthum in Europa denn wirklich so fest steht, als ich glaubte und hoffte, und ob, was der Grimm der Feinde nicht vermocht, die eigne unkönigliche Angst nicht zu Stande bringt, daß der Boden unter ihren Füßen weicht und sinkt. Aber trotz dem bleibe ich Royalist; denn es können bessere Zeiten kommen, und selbst die schlimmen wirklichen sind besser als die geträumten glückseligen.

Die nächste Zukunft freilich schien trübe; jest im Augenblick, wo ich es durchlese, um es zum Druck zu senden, dünkt mich, als leuchte wieder ein Strahl des Vertrauens, daß es heller werde.

Möglich — schrieb ich — daß die Ansicht für den Augenblick siegt, welche ich für die falsche achte, daß die monarchische Sache sinkt, weil die Monarchen kein Vertrauen haben zu den Völkern; aber die Völker kehren doch zu den Monarchien zurück. Möge der Prozeß nicht nöthig werden! Aber möglich auch, daß, was uns heute heiß bewegt, unsre Enkel lächeln macht. Vielleicht dauern die Kämpfe und Parteien, welche die gebildete Welt zerreißen, nicht eine Generation durch fort. Papst und Kaiser, Protestanten und Katholiken waren Gegensätze, Gedanken, in die die Welt sich theilte wie heut in Fürsten- und Völkerrechte. Wer spricht noch davon, und welche neue Begriffe werden in hundert Jahren Geist und Herz beherrschen, wenn man unsre Kämpfe vergessen hat!

307

